

Points de vue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **26 (2011)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

40 Wakkerpreisträger im Rückblick

Der Schweizer Heimatschutz SHS hat dieses Jahr den Wakkerpreis zum inzwischen 40. Mal vergeben. In den letzten vier Jahrzehnten hat er das Nachdenken über die gebaute und geplante Identität in der Schweiz massgeblich mitgeprägt. Der Erfolg der Auszeichnung beruhte und beruht auf der Vorstellung von konkreten Beispielen einer gelungenen Auseinandersetzung mit dem baukulturellen Erbe und dem von Menschenhand erschaffenen Lebensraum in Gemeinden aus allen Landesteilen.



1972–1982: Stein am Rhein (SH)

Der Wakkerpreis ist seit seiner ersten Verleihung ein Seismograph aktueller Fragestellungen zur Orts- und Raumplanung sowie der Denkmalpflege und des Ortsbildschutzes. Bei der Durchsicht der Preisbegründungen lässt sich diese enge Verzahnung immer wieder feststellen: Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 hat ebenso seine Spuren hinterlassen wie das ISOS (Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz), das INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) oder die Hinwendung

von Architekten und Raumplanern zum Agglomerationsraum als Mittelpunkt der Lebensrealität von Millionen Menschen in der Schweiz.

Die erstmalige Preisverleihung an zeitgleich neun Gemeinden im Westen von Lausanne in diesem Jahr zeigt die Grenzen einer Auszeichnung auf, die eigentlich nur einzelne Gemeinwesen für ihre Bemühungen auszeichnet: In einer immer enger vernetzten Schweiz, wo die Gemeindegrenzen längst nicht mehr mit den Freizeit- und Arbeitsgewohnheiten und den Bebauungsstrukturen übereinstimmen, steht

die föderalistische Tradition der Gemeindeautonomie in Baufragen immer stärker unter Druck und wird mehr und mehr kritisch hinterfragt.

Vierzig Wakkerpreise – vier Zeitschnitte

Der SHS verlieh den Wakkerpreis an Gemeinden für relativ genau umschriebene Leistungen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Auszeichnung ist kein Label, für das sich die Preisträger immer wieder neu qualifizieren müssen, sondern stellt eine Momentaufnahme dar,

die häufig Parallelen zum damals vorherrschenden Fachdiskurs aufweist. Der Versuch einer Einteilung in vier Zeitschnitte schafft einen Überblick über die vielfältigen Themen, die mit der Auszeichnung der Öffentlichkeit vermittelt wurden.

1972–1982: Gegen den Verlust der gebauten Identität

Mit der Motorisierung der Massen wurde das Auto zum prägenden Element der Planungen in der Nachkriegszeit. Die Siedlungskerne mit ihren engen Gassen und Strassen galten als überholt. Ver-

gepflegt wurde. Der SHS zeichnete jedoch kein Museum alter Bauten aus, sondern den Bürgerstolz, der das Leben im Ortskern nicht aussterben liess.

Die Preisträger des ersten Jahrzehnts erscheinen heute als Postkartenidylle. Dies war ganz im Sinne einer denkmalpflegerischen und ästhetischen Sichtweise, die das Europäische Jahr der Denkmalpflege 1975 gefördert hatte. Belächeln sollte man die damalige Vergabepaxis jedoch nicht: Zu zahlreich sind die Beispiele von Städten und Dörfern, die bis heute



1983–1988: MuttENZ (BL)

kehrsgerechte Sanierungen, Einkaufszentren und Stadtautobahnen standen hoch im Kurs. Gegen das Verweisen der alten Dorfkerne und den rücksichtslosen Stadtbau hatte sich vielerorts Widerstand formiert. Dieses Engagement für die Bewahrung der gebauten Identität wurde seit 1972 mit dem Wakkerpreis gewürdigt.

Mit Stein am Rhein (SH) ging der erste Wakkerpreis an ein Städtchen, dessen historische Bausubstanz bereits seit dem 19. Jahrhundert von Privaten intensiv

an der unkontrollierten Bauwut der Nachkriegsjahre zu leiden haben.

1983–1988: Der erweiterte Blick für das Ganze

Mit der Auszeichnung von MuttENZ (BL) 1983 setzte der Wakkerpreis neue Akzente. Erstmals würdigte man nicht mehr ein Landstädtchen oder ein verträumtes Dorf, sondern eine Agglomerationsgemeinde, die ihre Identität trotz eines erheblichen Siedlungsruckes im Ortszentrum bewahren konnte. Der Preis zeichnete zwar weiterhin histo-

rische Siedlungskerne aus, doch wich die rein ästhetische Betrachtungsweise vermehrt ortsplanerischen Überlegungen: Die Gemeinden erhielten den Wakkerpreis für die Gestaltung von Strassen und Plätzen, die Aufwertung der Altstädte oder die Schaffung von Freihaltezonen rund um die historische Bausubstanz. Dieser grössere Kontext, der weit über den Erhalt von Einzelbauten hinausging, rückte demokratisch untermauerte Prozesse in den Vordergrund. Ohne den Willen der Bevölkerung wären Investitionen in den öffentlichen

sondern insbesondere auch die Bemühungen in den Quartieren des 19. Jahrhunderts. Der Fokus wurde auf einen klugen Umgang mit Arbeitersiedlungen, Industriearealen oder öffentlichen Gebäuden gerichtet, deren Identifikationspotenzial langsam aber sicher erkannt wurde.

Neben den Grossstädten reihten sich auch zwei Gemeinden in die Preisträger ein, die jeweils von einer überragenden Persönlichkeit geprägt wurden: Vrin (GR), die Heimat von Gion A. Caminada, und Monte Carasso (TI), das die Handschrift von Luigi Snozzi trägt. Sie beide sind bis

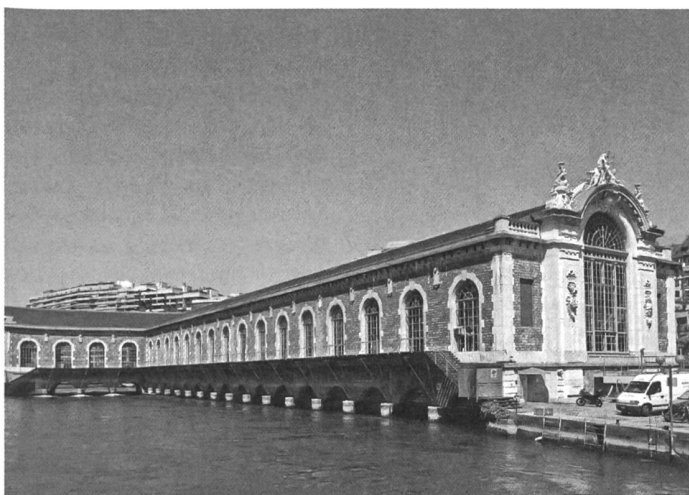
2001–2011: Lebensqualität durch Planung

Die Themen des Wakkerpreises im neuen Jahrtausend lesen sich als Panoptikum der gegenwärtigen Herausforderungen von Städten und Gemeinden: Die Stärkung der Zentren, die Rückeroberung des Strassenraums, der Spagat zwischen Bewahrung und Erneuerung sowie die Entwicklung neuer Grünräume und Verdichtungszone.

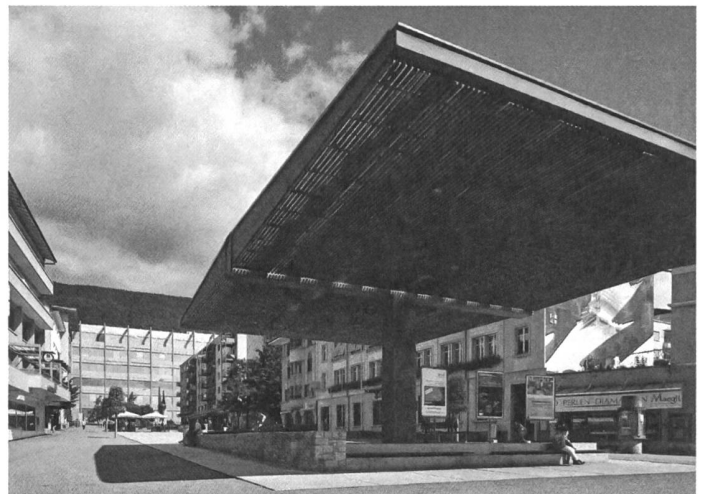
Ein besonderes Augenmerk richtete der Wakkerpreis auf Städte, die sich durch eine umsichtige Stadtplanung von ihrem Image als

Neubauten positive Impulse vermitteln können. Vom Stadtzentrum aus wuchs das Interesse an der lange sträflich vernachlässigten Agglomeration. Dieser häufig identitätslos scheinende Raum verlangt nach neuen und langfristigen planerischen Massnahmen.

*Patrick Schoeck
stellvertretender Geschäftsleiter
Schweizer Heimatschutz*



1989–2000: Genf



2001–2011: Grenchen

Raum oder eine selbstauferlegte Beschränkung der Bebauung nicht durchsetzbar gewesen.

1989–2000: Grossstädte und Architekten-Dörfer

Es dauerte fast zwanzig Jahre, bis mit Winterthur 1989 erstmals eine Stadt mit mehr als 20 000 Einwohnern den Wakkerpreis erhielt. Der Damm war gebrochen und es folgten kurz hintereinander St. Gallen, Bern, La Chaux-de-Fonds, Basel und Genf. Es wurden jedoch nicht nur deren Altstädte ausgezeichnet,

heute die eigentlichen Dorfarchitekten geblieben und zeigen, wie sich umsichtiges Neu- und Weiterbauen positiv auf den Charakter von Gemeinden auswirkt.

Insgesamt stand der Wakkerpreis in den 1990er-Jahren deutlich im Zeichen des Wandels der Städte und Dörfer. Gelobt wurde das Nachdenken über den Bestand und die Fähigkeit, die Zukunft auf den Schultern der eigenen Vergangenheit zu denken – im Bergdorf ebenso wie in der Grossstadt.

«hässliche Entlein» zu befreien versuchten. Die Neuerfindung von Uster (ZH), Biel, Grenchen (SO) oder den neun Gemeinden im Westen von Lausanne brachte im Gleichzug eine Neuentdeckung der Architektur und des Städtebaus des 20. Jahrhunderts mit sich.

Der Wakkerpreis des letzten Jahrzehnts war ein Bekenntnis zu den Stadt- und Dorfzentren als Treffpunkte des öffentlichen Lebens. Wo eine eigentliche Stadtreparatur angezeigt war, lautete die Frage nicht mehr ob, sondern wie

Publikation:

40 Wakkerpreise/40 prix Wakker. 188 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe, durchgehend zweisprachig D/F. CHF 19.– (Mitglieder des Schweizer Heimatschutzes CHF 9.–).

Die Publikation, die alle bisherigen Wakkerpreisträger vorstellt, kann auf www.heimatschutz.ch bestellt werden.

Architekturforum

Untergrund – grenzenlose Freiheit?

Podiumsgespräch von NIKE und dem Berner Architekturforum im Kornhausforum Bern

Der Untergrund ist eine *terra incognita*. Dies wurde rasch deutlich bei der Podiumsdiskussion zur Frage, ob im Untergrund grenzenlose Freiheit herrsche. Ein unbekanntes Land in vielerlei Hinsicht. Für Reto Zurbuchen, Leiter Projektierung und Realisierung im Tiefbauamt Bern sowie stellvertretender Stadtgenieur, deshalb, weil der Untergrund und was sich darin verbirgt vom grössten Teil der Bevölkerung kaum wahrgenommen werde. Unbekannt aber auch für ihn selber als Tiefbauer, weil man bei Bauarbeiten immer wieder Überraschungen erlebe. Für Daniel B. Gutscher, Leiter des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, ist das Erforschen des unbekanntes Untergrunds Hauptinhalt des Berufs und somit «tägliches Brot»: Ohne Untergrund gäbe es keine Archäologie. Für den Fürsprecher und Notar Reinhard Zweidler, wissenschaftlicher Berater im Bundesamt für Umwelt BAFU, äussert sich die Unkenntnis des Untergrunds in fehlenden einheitlichen Definitionen, einer grossen Rechtsvielfalt und damit juristischer Unsicherheit.

Soweit die Ausgangslage der Podiumsdiskussion, welche von der Kulturjournalistin Romana Costa von Schweizer Radio DRS geleitet wurde. Einig waren sich die Gesprächsteilnehmer, dass der Untergrund, seine Pflege und Bewirtschaftung stärker in den Fokus des öffentlichen Interesse gerückt werden müssen. Wie notwendig eine solche Debatte ist,

welche Aspekte dabei diskutiert werden müssen und wie dringend die Beantwortung grundsätzlicher Fragen ansteht, machten Voten und Argumente der drei Gesprächspartner nur allzu deutlich. Umso mehr, da angesichts der immer knapper werdenden Ressource Boden der Untergrund als künftiger Bauplatz für Parkings, Shoppingcenters oder Strassen immer stärker lockt. Dabei erweist sich das vermeintlich simple Ausweichen in den Untergrund bei näherem Hinsehen als höchst komplex.



Die Gesprächsteilnehmer: Reinhard Zweidler, Romana Costa, Daniel B. Gutscher und Reto Zurbuchen (von links).

Grosse Rechtsvielfalt

Das beginnt damit, dass auf juristischer Ebene schweizweit keine einheitlich gültige Definition des Untergrunds existiert, wie der Rechtsexperte Zweidler darlegte. Bezüglich Fragen, welches die Besitzverhältnisse im Untergrund sind, bis wie tief der Grundbesitz eines Hauseigentümers allenfalls reicht, ob beim Verlegen neuer Leitungen möglicherweise Eigentumsrechte Dritter verletzt werden etc. besteht in der Schweiz grosse Rechtsvielfalt. Dies erschwert nicht nur Bauvorhaben, es kann sie

auch verteuern, wenn gegebenenfalls nachträgliche Enteignungen vorgenommen werden müssen. Reto Zurbuchen kennt diese Problematik aus seinem Berufsalltag. Sie stellt sich ihm allerdings nicht in Form von Paragraphen dar, sondern als Altlasten (es gibt rund 50 000 Standorte von Abfalldeponien in der Schweiz, die in der Zukunft saniert werden müssen), Leitungen oder archäologischen Funden. Um im Untergrund möglichst verzögerungsfrei und damit kostengünstig bauen zu können, ist

hier eine frühzeitige und gute Koordination notwendig. Dabei geht es um bedeutende Summen: Der Wert der unterirdischen Infrastruktur Berns wird mit 2,4 Milliarden Franken beziffert.

Mit der Archäologie funktioniert diese Koordination. Diesbezüglich besteht auch eine verbindliche Rechtslage, wie der Kantonsarchäologe Gutscher berichtete. In der Schweiz gehören archäologische Funde grundsätzlich dem Kanton. Wieder anders sieht es dann mit den Kosten für die Bergung der Funde aus: Wäh-

rend in Bern der Kanton dafür aufkommt, kann in anderen Kantonen durchaus der Grundeigentümer zur Kasse gebeten werden, was mitunter zu «Nacht- und Nebelaktionen» führen könne, bei denen das archäologische Kulturgut (und vor allem sein Fundkontext) verloren geht. Koordination ist auch notwendig, so dass möglichst wenige Fundschichten gestört werden, wenn es um die Verlegung neuer Leitungen geht. Spätestens hier wird nämlich deutlich, dass sich zwischen den Ansprüchen des Tiefbauamtes und denen der Archäologie Zielkonflikte ergeben. Für den Archäologen ist die beste Ausgrabung diejenige, welche nicht stattfindet. Gutscher sprach von einem «Rollenspiel», bei dem die verschiedenen Parteien ihre Haltungen und Argumente einander vorlegten. Danach findet – auf Ebene der Politik – eine Güterabwägung statt, aufgrund derer ein Entscheid getroffen wird. Auf seiner Basis erarbeiten die verschiedenen Parteien ein Konzept, wie man vorgehen will, um möglichst vielen Interessen zu genügen. Beide, Gutscher wie Zurbuchen, sind dezidiert der Meinung, dass es im Hinblick auf die künftig geforderte bauliche Verdichtung unbedingt eine übergeordnete, quasi neutrale Instanz geben muss, die die unterschiedlichen Anliegen koordinieren kann.

Dringend notwendige Debatte

Rechtliche Grundlagen dazu wären vorhanden, wie Zweidler betonte. Der Bund wäre hier gefordert, verbindliche Regelungen aufzustellen. Vor allem aber, so der Rechtsexperte weiter, müsse dringend eine Debatte darüber geführt werden, was denn unsere Ansprüche – und die